

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 17 (1931)  
**Heft:** 27

**Artikel:** Kennst du das Britische Weltreich? : (Eine Wanderung durch geographisches Zahlendickicht) : (Fortsetzung)  
**Autor:** J.T.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-533788>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nahe, dass der Erzieher seine Schüler aus dem Dickicht zeitgemässer Sprüche über Freiheit u. Demokratie herausführe und für seinen staatsbürgerlichen Unterricht eine vernünftige Revision des modernen Freiheits- und Fortschrittsideals vornehme. Wir wagen nicht, dazu eigene Vorschläge zu machen, aber geben die prachtvollen Sätze unseres grossen Berdjajew wieder, die uns wie eine Offenbarung erscheinen: „Statt die Existenz der Freiheit schon vorauszusetzen, müssen wir im Menschen die wirkliche, sittliche, im Gewissen wurzelnde Freiheit erst schaffen. Der Fortschritt ist kein selbstverständliches Gesetz, sondern muss erst mit Anstrengung erobert werden. Die Politik soll nicht bloss Ausdruck und Darstellung der Lage eines Volkes sein, sondern unmittelbar auf die Schaffung einer bessern Lage hinzielen. In ihr soll der Zweckgedanke sich verkörpern. Die Verfassung soll nicht etwas sein, das sich genau dem Zustand eines Volkes angleicht, sondern gleichsam (wie der spanische Philosoph Ortega sagt), „ein orthopädischer Apparat, welcher die Fehlerhaftigkeit des Körpers verbessert“. Im Namen der Befreiung des Menschen allein kann man den Menschen nicht befreien; denn der Mensch kann nicht das Ziel des Menschen sein. Ideale, die im Höheren ihren Ursprung haben, sind vonnöten!“

Die Folgerungen daraus zu ziehen, den Willen zu Taten zu begeistern, ins Tun des einzelnen den Nutzen für alle zu legen, das ist Sache lebensvollen Unterrichtes. (Schluss folgt.)

## Kennst du das Britische Weltreich?

(Eine Wanderung durch geographisches Zahlendickicht von J. T.)

(Fortsetzung.)

### V.

Bekanntlich gehört ganz *Australien* den Engländern, ist aber Dominion mit ganz selbständiger Verwaltung. Auf einer Fläche von 7,635,000 km<sup>2</sup> wohnen 6½ Mill. Einwohner. Die Kenntnis dieses von der Natur etwas stiefmütterlich behandelten „ältesten“ Erdteils (wie die Geologen sagen) dürfte bei allen unsern Lesern vorausgesetzt werden; andernfalls gibt jedes Schülerhandbuch die Grundlinien dazu an. Nur ein paar Einzelheiten, die sich nicht durchweg finden, seien hier erwähnt. — Australien ist der „niedrigste“ Erdteil, sein höchster Berg, der Mount Townsend, erreicht nur 2240 m Höhe. Nur etwa 5 % der ganzen Oberfläche liegt über 500 m Höhe. Kein Erdteil ist im Innern so wenig für Bodenbau geeignet wie Australien. Entweder lagern horizontale Schichtgesteine auf Strecken von 1000 km im Geviert und werden durch stürmische Glutwinde täglich neu gefegt, oder ein unabsehbares Wüstenmeer von Quarzsandhaufen bis zu 30 m Höhe bildet eine schreckliche Oede. Die Niederschläge sind im Innern äusserst gering und fallen ganz unregelmässig. Oft vergehen viele Monate, sogar Jahre, bis wieder ein Regen fällt. Daher sind die Flüsse durchaus unzuverlässig, meist eingetrocknete Geröllrinnen. Mehr als die ¾ des ganzen Festlandes sind abflussloses Gebiet; die Flüsse versickern ohnmächtig im Wüstengrund oder in den Salzseen. Selbst der Murray, dessen Einzugsgebiet grösser ist als das der Donau (910,000 km<sup>2</sup>), hat

einen ganz unberechenbaren Wasserstand, der den Schiffsverkehr fast unmöglich macht. Die leichtdurchlässigen Bodenschichten begünstigen zudem das Versickern des Wassers. Daher ist die Wasserbeschaffung für jeden Ansiedler eine Hauptsorge, mag er in Westaustralien die Goldfelder durchwühlen oder in Ostaustralien sich der Schafzucht oder dem Ackerbau widmen. In Australien gibt es mehr als 4500 artesischen Brunnen, ¾ davon im Staate Queensland. Und zwar muss das Wasser oft sehr tief gefasst werden. Man hat schon bis 1800 m Tiefe gebohrt. Unter dem Kontinent muss ein gewaltiges Grundwasser-Reservoir lagern, dessen Fläche auf 1½ Mill. km<sup>2</sup> geschätzt wird. Allerdings ist dieses Wasser nicht immer einwandfrei. Aber zu landwirtschaftlichen Zwecken genügt es. Das Goldgebiet Westaustraliens ist 20mal so gross wie die Schweiz, die meisten Goldgruben befinden sich in der wasserlosen Wüste. Deshalb muss das nötige Trink- und Gebrauchswasser von weiter Ferne her zugeleitet werden. So empfängt die Goldsucherstadt Coolgardie ihr Wasser aus den Quellen der an der Westküste liegenden Darling-Bergkette durch einen 550 km langen Kanal, der täglich beinahe 200,000 hl liefert.

Das unter Kultur befindliche Gebiet ist höchstens anderthalbmal so gross wie die Schweiz (67—70,000 km<sup>2</sup>); dazu kommen noch ca. 25—30,000 km<sup>2</sup> Brachland. Relativ am besten kultiviert sind die Staaten Viktoria (8,5 % der Gesamtfläche) und Neusüdwales (2,5 %). Die Landbesitznahme geschah meist so, dass dem Entdecker der Squatter (Herdenbesitzer) folgte, und diesem der Selector (Ackerbauer). An dem letztern war es nun, die Privilegien des erstern zu durchbrechen. Um dem kleinen Landwirt diese Arbeit zu erleichtern, gewährte ihm die Regierung das Recht, sich auf dem Pachtlande des Squatters eine passende Parzelle, natürlich nicht über ein vorgeschriebenes Mass hinausgehend, auszusuchen und diese zum öffentlichen Verkauf zu bringen. Der Squatter musste ihn entweder überbieten oder es sich gefallen lassen, dass sich ein Fremder mitten in sein Pachtgebiet hinesetzte. Um sich diese Selectors vom Leibe zu halten, erwarben sich viele der reichern Squatters ihre Länder, die sie bisher nur gepachtet hatten, nach und nach käuflich. Dadurch wurde der Grossgrundbesitz gefördert. Der Staat suchte dem vorzubeugen, indem er sich das Vorkaufsrecht wahrte, den Grossbesitz stark besteuerte und Besitzern von Werten über 50,000 £ befristete Veräusserung vorschrieb.

Mehr als die Hälfte der Bevölkerung wohnt in Städten. Man fragt sich oft, warum der Kontinent heute noch nicht stärker bevölkert sei, da das Produktionsgebiet für eine viel zahlreichere Bevölkerung ausreichen würde und die Produkte des Landes zu einer grösszügigen Industrie Anlass böten. Der nächstliegende Grund mag in der Wirtschaftspolitik der Arbeiterregierung liegen; indem die Zuwanderung fremder, namentlich farbiger Elemente mit schweren Kopfsteuern hintertrieben wird, um jede Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkte zu verhindern. Mit aller Energie hat die Arbeiterunion seit 20 Jahren ihren Wahlspruch „4 × 8“ (je 8 Std. Arbeit — Ruhe und Sport — Schlaf — und 8 Schilling (10 Fr.) täglich Mindestlohn) durchgesetzt.

Als Kuriosum sei noch erwähnt, dass zwar 90% sämtlicher Bahnlinien Staats- oder Bundesbahnen sind, dass aber drei verschiedene Spurweiten den Durchgangsverkehr von einem Staate zum andern stark erschweren. Vor dem Zusammenschluss der Einzelstaaten zum Australischen Bunde (1901) wollte jeder Staat seine Unabhängigkeit gegenüber dem andern eben auch dadurch dokumentieren, dass man eine andere Spurweite wählte. — Seit 1913 hat Australien ein eigenes Bundesdistrikt und Canberra als Bundeshauptstadt (in Neusüdwalles) mit 8000 Einwohnern.

Rund 4 % des ganzen Erdteils ist bewaldet, und kaum 1,3 % stehen unter Forstkultur. Aber trotzdem war die Waldreutung vielfach eine Notwendigkeit. Denn wo Wald wuchs, war Feuchtigkeit, also nutzbarer Boden. Vor allem hat man die riesenhaften Eukalyptusbäume, die bis 160 m hoch werden, 30 m Umfang haben, bis 30 m tiefe Wurzeln treiben und enorm viel Wasser brauchen, dort ausgereutet, wo sie dem Boden zu viel Feuchtigkeit entzogen; dagegen pflanzt man sie dort an, wo es gilt, fiebersumpfige Gegenden zu entwässern (daher der Name Fieberbaum). Die Eukalyptusbäume (es gibt viele Arten) haben senkrechte Blattstellung, spenden also fast keinen Schatten, und liefern Gummi, Gerbstoffe und gutes Schiffsholz, auch zur Strassenpflasterung und zum Eisenbahnbau (Schwellen). In den letzten Jahrzehnten sind mit Erfolg verschiedene europäische Waldbäume angebaut worden.

Etwa 2000 km vom australischen Festlande entfernt liegt das Inselreich *Neuseeland*, ebenfalls englische Dominion und ähnlich sozialistisch organisiert wie der Australische Bund; etwas grösser als das Mutterland Grossbritannien, aber dünn bevölkert (1½ Mill. E.). Es ist klimatisch im grossen ganzen durchweg das Gegenteil von Australien, eher Süd- oder Mitteleuropa ähnlich. Ungefähr ⅓ des Landes wäre produktiver Boden, doch sind bloss etwa 13,000 km<sup>2</sup> wirklich bebaut. Die Landwirtschaft beschäftigt (direkt) etwa 150,000 Personen. Sie ist sehr leistungsfähig, liefert doch Neuseeland jährlich je 75 Mill. Kg. Butter und Käse ins Ausland und steht unter den Grosslieferanten für Schafwolle und Gefrierfleisch.

Im weiten Stillen Ozean draussen (Polynisien) liegen die *Fidschi-Inseln* (18,000 km<sup>2</sup>, 160,000 Einw.), Korallengebilde oder Vulkanbildungen unter der tropischen Sonne mit feuchtem Klima. Zuckerrohr, Bananen und Kokospalmen liefern die wichtigsten Handelsartikel. Desgleichen sind *Neuguinea*, *Papua* und die *Salomon-Inseln* in Melanesien britische Besitzungen; ihre Bedeutung haben sie als Schiffsstationen für die grossen Handelsschiffe; dagegen kommen sie als Produktionsgebiete trotz ihres Grösse (500,000 km<sup>2</sup>) wenig in Betracht, da sie grösstenteils unfruchtbar und deshalb dünn bevölkert sind (650,000 E.). Dafür bieten die *Gilbert-Inseln* in Mikronesien (16 Korallenatolle) einer dichten Bevölkerung angemessenen Lebensraum (auf 428 km<sup>2</sup>, 30,000 E.). Nur richten verheerende Orkane manchmal viel Unheil an. Ausser den *Phönix-Inseln* sei noch die kleine *Pitcairn-Insel* genannt, die südlichste der Paumotu-Inseln, nur 5 km<sup>2</sup> mit etwa 200 Einwohnern. Sie wurde anno 1790 von 15 meuternden englischen Matrosen und 12 Tabiterinnen besiedelt, deren Nachkommen noch dort leben.

Die *Tonga-Inseln* oder Freundschaftsinseln (Grösse des Kts. Thurgau, 24,000 E.) werden von einer Königin Salote regiert und bilden einen englischen Schutzstaat. Nach englischem Vorbild gibt es dort eine „konstituierende Versammlung“ mit Oberhaus und Unterhaus.

Noch wären einige andere britische Besitzungen von kleinem Ausmasse zu nennen oder auch Gebiete, halb so gross wie Europa, in der antarktischen Zone, aber wirtschaftlich fast ganz belanglos.

(Schluss folgt.)

### Ist die eigenbetonte, die rein persönliche orthographie erwünscht?

Einstmals gab es keine erzwungene gleichförmigkeit in der orthographie. An stelle des heutigen zwanges, der heutigen norm, war damals selbstverständliche freiheit. Die persönliche eigenart des schreibers kam nicht nur im stil und in der schrift, sondern auch in der rechtschreibung zum ausdruck. Die damalige schreibweise, die eben keine rechtschreibung war, sondern ausdruck der persönlichkeit, des innern wesens, bedeutete nicht mangelnde bildung, sondern war das charakteristische der schreibfreiheit. Und trotzdem sind in jener zeit grosse literarische werke geschaffen worden, trotzdem ein und dasselbe wort im gleichen schriftstück verschieden geschrieben wurde. Je mehr die buchdruckerkunst sich entfaltete, kam auch allmählich ein druckzwang, eine rechtschreibdruckform, auf. Es ist verständlich, wenn viele die wiedereinführung der persönlichen rechtschreibung herbeiwünschen. Für alle, welche die heutige rechtschreibung nicht beherrschen, würde die rückkehr zur persönlichen rechtschreibung, der sogenannten hausrechtschreibung, eine wohlthat bedeuten, eine befreiung von zwang und plage. Es gab und gibt dichter, die sich nicht an die amtliche rechtschreibung halten. So bedient sich Stephan George der kleinschreibung. Spittlers olympischer frühling ist reich gespickt mit willkürlichen th. Goethe bekannte, dass er seine schreibweise dem leser überlasse, und Gottfried Keller gestand, dass er zeitlebens nie sicher gewesen sei, wann man bestimmte worte gross oder klein schreibe.

Klingt dies nicht nach der forderung: Abschaffung des rechtschreibzwanges und einföhrung der ausdrucksfreiheit auch im wortbild? Was ist von dieser rein persönlichen rechtschreibung zu halten? Es entstünde ein chaos, das für geschriebene schriftstücke, sofern sie leserlich sind, bedingt zugestanden werden könnte, niemals aber für drucksachen und handgeschriebene schriftstücke, die in die druckerei wandern. Setzer und korrektor würden sich mit recht gegen die drucklegung in hausorthographie wehren, denn eine gewisse gleichförmigkeit in der rechtschreibung muss der drucker aus selbstverständlichen gründen verlangen, wenn das druckerzeugnis nicht zur musterkarte ungezählter individualrechtschreibungen herabsinken will. Der eine würde die hauptwörter gross schreiben, ein anderer die verben, ein dritter die betonten wörter, die wörter „auf die es ankommt“, die er herausheben möchte, ein vierter vielleicht die eigenschaftswörter usw. Die übrigen willkürlichkeiten seien hier gar nicht gestreift. Da gerade vom wandel der grossschreibung die rede ist, mag die auslassung dr. Fankhausers hier wiedergegeben sein. „Ich habe mir einmal die mühe genommen, statt der substantive alle verben gross zu schreiben. Ich ging dabei von der annahme aus, dass die statik ursache der grossschreibung unserer substantive gewesen sei, während vielleicht eine spätere generation, deren wesen dynamik wäre, die verben hervorheben möchte, da sie gerade in den verben, den symbolen der aktivität, das wesentliche er-